



# Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte

herausgegeben vom

Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde

Band 12

Cornelia Eisler,  
Silke Göttisch-Elten, (Hrsg.)

# Minderheiten im Europa der Zwischenkriegszeit

Wissenschaftliche Konzeptionen,  
mediale Vermittlung, politische Funktion



Waxmann 2017  
Münster • New York

## **Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

## **Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte, Band 12**

ISSN 1616-8208

Print-ISBN 978-3-8309-3614-5

E-Book-ISBN 978-8309-8614-0

© Waxmann Verlag GmbH, 2017  
Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

[www.waxmann.com](http://www.waxmann.com)  
[info@waxmann.com](mailto:info@waxmann.com)

Umschlaggestaltung: Anne Breitenbach, Münster  
Titelbild: © Stéfan Sinclair, Geoffrey Rockwell and the Voyant Tools Team, 2012  
Satz: Andrea Nolte, Kiel  
Druck: CPI books GmbH, Leck

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,  
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.  
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des  
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung  
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

# Inhalt

Silke Göttisch-Elten/Cornelia Eisler Einleitung	7
Konrad Köstlin <i>Minorities all?</i> Ein Begriff als Kulturmuster	13
Matthias Weber Minderheitenfragen als Thema aktueller Kulturpolitik	33
Cornelia Eisler Minderheiten als volkskundliches Kompetenzfeld? Das Konzept des ‚Grenz- und Auslandsdeutschtums‘ in der Weimarer Republik	43
Christian Marchetti Selbsterfindung und Diversität – Kleine Volkskunden in Südosteuropa	67
Tobias Weger Das Konzept der ‚Volksbildung‘ – völkische Bildung für die deutschen Minderheiten	99
Rudolf Jaworski Die ‚Kunde vom Grenz- und Auslandsdeutschtum‘ im Schulunterricht der Weimarer Republik	117
Jenni Boie Ein Lehrstuhl für niederdeutsche Sprache und Volkskunde. Volkskundliches Wissen und Volks- tumsarbeit in Schleswig-Holstein um 1920	133

Jana Nosková	145
Zur (Selbst-)Darstellung der Deutschen in Mähren und Schlesien während der Zwischenkriegszeit in der Tschechoslovakei. Eine erste Analyse der Zeitschrift <i>Deutsch-Mährische Heimat</i>	
Hans-Christian Petersen	163
<i>The Making of Russlanddeutschtum.</i> Karl Stumpp oder die Mobilisierung einer ‚Volksgruppe‘ in der Zwischenkriegszeit	
Sabine Bamberger-Stemann	191
Volksgemeinschaft als Siedlungsgemeinschaft: Das Volksgruppenkonzept von Rudolf Brandsch und seine Wirkung in den 1930er Jahren	
Sarah Scholl-Schneider	219
Mehr oder minder heimisch? Erzählen über ko-ethnische Migrationserfahrungen zwischen Mehr- und Minderheitskontexten	
Autorenverzeichnis	233

## Einleitung

Der Direktor des *Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa* (BKGE) Matthias Weber stellte zu Beginn der Tagung die Frage, welche Berechtigung eigentlich Minderheiten in der heutigen Zeit noch hätten. Er betonte, dass Minderheiten nicht nur ein unverzichtbarer Bestandteil der deutschen Außenpolitik seien, sondern ihnen auch im Prozess der Europäisierung und der Auflösung nationaler Grenzen eine wichtige Rolle zukomme. Denn was Minderheiten ausmacht beziehungsweise ob und wie sie sich in Europa Gehör verschaffen können, ist in hohem Maße durch die Kulturpolitik der Nationalstaaten und der EU bestimmt. Solche an der politischen Praxis orientierten Feststellungen fordern zum Nachdenken darüber heraus, welche Konzepte eigentlich dem politischen Verständnis von Minderheiten zugrunde gelegt werden, seit wann Minderheiten in diesem Sinne existieren und welche politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dazu geführt haben, dass dem Konzept Minderheit eine so große Bedeutung in der politischen Praxis beigemessen wird.

Die Tagung richtete deshalb ihren Blick bewusst auf die Anfänge einer modernen Minderheitenpolitik seit der Weimarer Republik. Denn der Begriff der nationalen Minderheiten wurde nach dem Ersten Weltkrieg zu einem Gegenstand rechtlicher wie politischer Debatten und zu einer gesellschaftlichen „Kategorie der Moderne“ (Köstlin). Die Gründung des Völkerbundes, die Legitimierung des Selbstbestimmungsrechts der Völker und die Etablierung des Minderheitenschutzes auf internationaler Ebene bildeten den Ausgangspunkt für diese Entwicklungen. Mit dem Beitritt des Deutschen Reiches zum Völkerbund wurden die Minderheiten der Deutschen im Ausland zum zentralen Leitmotiv der Außenpolitik, die sich von Beginn an wissenschaftlicher Expertise versicherte. Neben Untersuchungen zur „Volksgeschichte“ und zum Völkerrecht waren auch volkskundliche Arbeiten über Minderheiten gefragt und trugen maßgeblich zur Kodifizierung des Konzeptes und zugleich zur Fremd- und Selbstethnisierung bei. Für das Verständnis der darin entwickelten Konzeptionen bildet die genaue Betrachtung des wissenschaftlichen Entstehungsprozesses unter Einbeziehung politischer, sozialer und religiöser Einflussfaktoren die Voraussetzung.

Ziel der Tagung war es, unterschiedliche wissenschaftliche und politische Konzepte nationaler Minderheiten, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelt wurden, in den Blick zu nehmen sowie ihre Mediatisierung und Politisierung im europäischen Kontext kritisch zu hinterfragen. Dabei sollten neben den Vorstellungen von deut-

schen Minderheiten im Ausland vor allem fremdstaatliche Minderheitenkonzepte in unterschiedlichen europäischen Staaten im Mittelpunkt stehen und der Versuch unternommen werden, die variierenden national fokussierten Volkskunden in Europa untereinander, aber auch zu anderen Konzepten in Bezug zu setzen.

Die Tagung stand am Ende eines Forschungsprojektes, das für gut zwei Jahre von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien gefördert wurde und für dessen Bearbeitung Dr. Cornelia Eisler verantwortlich war. „Grenz- und Auslandsdeutschtum“ als Forschungsfeld. Zur wissenschaftlichen Konzeption eines modernen Minderheitenverständnisses in der Weimarer Republik“ – so der Titel des Projektes – ging von der Beobachtung aus, dass die Volkskunde als sich institutionalisierende Wissenschaft und das von ihr verwaltete Wissen in den 1920er Jahren großen Anteil an der Konzeptualisierung eines modernen Minderheitenverständnisses hatte. Der klassische Kanon der Volkskunde wurde dadurch aufgewertet, dass er zum Marker für nationale Zugehörigkeit wurde und damit auch attraktiv für das politische Feld. Der Volkskunde wurde damit ein Feld offeriert, auf dem sie sich als gesellschaftlich relevant und politisch bedeutsam erfahren und profilieren konnte. So schien es lohnend zu sein, den Blick auf grundsätzliche Positionen zu richten und zu fragen, welche Bedeutung und welche Kompetenzen der Volkskunde in diesem neu konturierten Forschungs- und Politikfeld zugewiesen wurden.

Insbesondere der *Atlas der deutschen Volkskunde* (AdV), finanziert von der *Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft*, spielte, wie Friedemann Schmolz in seiner grundlegenden Studie gezeigt hat, in diesem Prozess die entscheidende Rolle.<sup>1</sup> Das Atlasprojekt, mit dem 1928 begonnen wurde, war ausdrücklich darauf angelegt, den gesamten „deutschen Kulturboden“ zu erfassen, also insbesondere auch das Auslandsdeutschtum.<sup>2</sup>

In der von der *Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft* veröffentlichten Reihe „Deutsche Forschung“ erschien bereits im selben Jahr als Heft 6 ein Bändchen „Deutsche Volkskunde“, das als Auftakt für die Arbeit am AdV die Volkskunde und ihre Forschungsfelder, aber auch ihr Verhältnis zu Nachbarfächern behandelte. Der damalige Präsident der Notgemeinschaft, Friedrich Schmidt-Ott, weist explizit auf diese Absicht hin, wenn er schreibt: „das [sic!] von verschiedenen Gesichtspunkten aus aufzuzeigen versucht [wird, S. G.-E.], wie reichhaltig die wissenschaftlichen Probleme in der deutschen Volkskunde zutage treten und wie vielfältig ihre Beziehungen zum gesamten Leben unseres Volkes sind.“<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Friedemann Schmolz: *Die Vermessung der Kultur. Der „Atlas der deutschen Volkskunde“ und die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1928–1980.* Stuttgart 2009.

<sup>2</sup> F. Schmolz (wie Anm. 1), S. 86f.

<sup>3</sup> Friedrich Schmidt-Ott: Zur Einführung. In: *Deutsche Forschung. Aus der Arbeit der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft* (1928) 6, S. 5–6, hier S. 6.



Unter den neun Beiträgen findet sich auch einer zu „Volkskunde und Auslandsdeutschtum“ des Sprachwissenschaftlers Walther Mitzka aus Königsberg, der allerdings weitgehend dem Gedanken des Sammelns verpflichtet ist. Dabei betont er, dass solche Aktivitäten sehr unterschiedlich fortgeschritten seien und das südöstliche Europa, vor allem das alte Habsburger Österreich, sehr viel besser dastehe als andere Regionen. „Aber ungeheure Striche des östlichen Auslandsdeutschums, von der jetzt zu Polen gehörenden Posener Landschaft bis zu den Wohnsitzen der Schwarzmeer- und Wolgadeutschen, sind von volkskundlicher Sammlung und Forschung stiefmütterlich behandelt worden.“<sup>44</sup> Der Volkskundeatlas mit seinen Materialsammlungen, so die sicher nicht unberechtigte Hoffnung Mitzkas, werde hier Abhilfe schaffen. Mitzka geht von einer vielfältigen Verflechtung kultureller Phänomene aus und preist die Karte als Medium der Erkenntnis. Er endet mit einer euphorischen Hymne auf die Bedeutung des AdVs für die Volkskunde der Auslandsdeutschen:

„Die große Aufgabe, die Volkskunde des Auslandsdeutschums anzupacken und zu ergründen, eröffnet eine prächtige Blickweite: für die von ihr betreuten Volksteile in aller Welt, für die Erweckung des Verständnisses untereinander in sozialer Schichtung und geographischer Gliederung, für die Wissenschaft im mächtigen Umkreis der Kulturgeschichte überhaupt, für die persönliche und sachliche Volkskundearbeit von Nation zu Nation.“<sup>45</sup>

Aber auch von anderer Seite kam Unterstützung. Der in den späten 1920er Jahren auf dem Gebiet der Erforschung des Auslandsdeutschums ausgesprochen einflussreiche Münsteraner Professor für Kirchengeschichte Georg Schreiber, der sich daneben mit Arbeiten zur religiösen Volkskunde profilierte, betonte in vielen Schriften, auch gegenüber der *Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft* und der Politik, die große Bedeutung der Volkskunde für dieses interdisziplinäre Forschungsfeld, so in seinem 1929 erschienenen Buch *Das Auslandsdeutschtum als Kulturfrage*:

„Darüber hinaus bietet das Auslandsdeutschtum noch ein umfassendes Forschungsobjekt. Also nicht im Sinne eines unfruchtbaren Historizismus, nicht als sportliches Objekt für eine trockene Gelehrsamkeit, sondern als lebensschwere Aufgabe für eine lebensverbundene Wissenschaft (damit ist die Volkskunde gemeint, S. G.-E.), die hier noch intime Zugänge zu den Volksgenossen draußen aufzudecken hat, die also Wege der Volkszugehörigkeit erschließt.“<sup>46</sup>

---

<sup>44</sup> Walther Mitzka: *Volkskunde und Auslandsdeutschtum*. In: *Deutsche Forschung. Aus der Arbeit und Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft* (1928) 6, S. 132–141, hier S. 134.

<sup>45</sup> W. Mitzka (wie Anm. 4), S. 141.

<sup>46</sup> Georg Schreiber: *Das Auslandsdeutschtum als Kulturfrage*. Münster 1929, S. 207.

Der Volkskunde kommt die Rolle einer anwendungsbezogenen Disziplin zu, einer Disziplin, deren Ergebnisse deshalb auch im Feld der Kulturpolitik zu verwerthen sind. Damit hatte Schreiber, ohne die späteren Konsequenzen zu ahnen, der volkskundlichen Forschung für das Auslandsdeutschtum eine unheilvolle politische Bedeutung zugewiesen. Aber während der Weimarer Republik war das Thema Auslandsdeutschtum in hohem Maße über unterschiedliche politische Positionen hinaus konsensfähig. Volkskundliches Wissen erfuhr im Zuge der Diskussionen um das Auslandsdeutschtum eine immense Aufwertung, was der Volkskunde als junger Disziplin einen nicht zu unterschätzenden Gewinn an wissenschaftlicher Reputation einbrachte, die sie zu ihrer Etablierung zu nutzen verstand. Volkskundliches Wissen war gefragt, um die Idee des Grenz- und Auslandsdeutschtums zu unterfüttern: Deutschtum verstanden als bäuerliche Kultur, Sprache als Merkmal ethnischer Differenz. Es war zwar die traditionelle Volkskultur, mit der die deutsche Kultur beschrieben wurde, aber es ging dabei nicht um die Dokumentation von Verlust wie im Reich, sondern um den Nachweis vitaler deutscher Kultur.

Volkskunde und die Konturierung von Begriff und Sache „Minderheit“ haben also sehr viel miteinander zu tun. Aber es ist auch und in besonderem Maße ein interdisziplinäres Thema, das nur erschlossen werden kann, wenn unterschiedliche Zugriffe aus verschiedenen Fächern, aber v. a. auch internationale erfolgen. Denn nur die gemeinsame Perspektive auf dieses Phänomen wird dazu beitragen, den Minderheitenbegriff kritisch zu beleuchten und seinen vielfältigen Semantisierungen in den unterschiedlichen nationalen Kontexten, aber auch politischen Ideologien zu erfassen. Deshalb ist die Tagung anders als das Forschungsprojekt nicht auf die Weimarer Republik beschränkt, sondern nimmt die Zwischenkriegszeit in den Blick.

Zur Einführung in die Thematik stellt Konrad Köstlin Minderheiten als ein Phänomen der Moderne vor, das sich auf der Basis nationaler und sprachpolitischer Homogenisierung formierte und in erster Linie im Zusammenhang mit politischen Formen der Demokratie zu verstehen ist. Ausgehend von der These, dass Minderheiten produziert werden und einen Akt der Performanz darstellen, macht Köstlin deutlich, wie sehr sich das Minderheitenphänomen bis in die heutige Zeit ausgeweitet hat und über die Kategorien Religion, Kultur, Nation oder Ethnie hinaus in der Wahl von Lebensstilen Ausdruck findet.

Mit der Genese des ‚Grenz- und Auslandsdeutschtums‘ und seiner Rolle als einem potentiellen Forschungsgegenstand in der Weimarer Republik befasst sich der Beitrag von Cornelia Eisler. Darin analysiert sie die Konzeptionen des ‚Grenz- und Auslandsdeutschtums‘ beziehungsweise der deutschen Minderheiten von Max Hildebert Boehm und Georg Schreiber. Durch den Vergleich wird deutlich, dass

die Perspektiven im volkskundlichen Kontext durchaus gegensätzliche Positionen aufweisen konnten.

Eine differenzierte Sicht auf die sogenannten kleinen Volkskunden der späten Habsburger Monarchie und somit auf die Volkskunde *from the margins*, also von ihren vermeintlich unbedeutenden Rändern her, vermittelt Christian Marchetti. Er widmet sich der Selbsterfindung einer Volkskunde der Banater Schwaben, den Formen der Selbstdarstellung, welche die siebenbürgisch-sächsischen Volkskundler entwickelten, und schließlich der Selbstentdeckung der deutschungarischen Volkskunde. Hier zeigen sich spezifische Charakteristika durch nationale wie regionale Einflüsse sowie die politischen Implikationen, Verflechtungen und der Versuch volkskundlicher Akteure, sich eine gewisse Unabhängigkeit zu verschaffen.

Tobias Weger deckt ebenfalls die Verflechtungen von Akteuren und Institutionen auf, und zwar in Bezug auf das Konzept der ‚Volksbildung‘. Er legt eingangs die unterschiedlichen Deutungsmöglichkeiten des Begriffes dar und widmet sich im Besonderen dem völkischen Volksbildungsbegriff der ‚sudetendeutschen Bewegung‘. Es wird nachvollziehbar, wie sich das Konzept ausgehend von der Böhmerlandbewegung entwickelte und im östlichen Europa während der Zwischenkriegszeit Verbreitung fand. Dabei bedurfte es nur weniger Protagonisten, die überregional und nachhaltig Einfluss nahmen und somit Homogenisierungstendenzen herbeiführten.

Im Bildungsbereich wurde die nationale wie ethnische Auslegung des Minderheitenkonzeptes stark rezipiert. Rudolf Jaworskis Beitrag befasst sich mit der Rolle der Schulbildung in der Weimarer Republik. Er zeigt auf, wie das ‚Grenz- und Auslandsdeutschtum‘ als Konzept die deutschen Lehrpläne in den unterschiedlichsten Fächern durchdrang und somit zwar kein eigenes Fach, doch zum Bestandteil der Lehrinhalte wurde. In diesem Zusammenhang arbeitet Jaworski die emotionalisierte Argumentation der Initiatoren heraus und schreibt dem Thema vorwiegend Kompensationsfunktion zu.

Jenni Boie stellt im Zusammenhang mit dem geplanten Lehrstuhl für Niederdeutsche Sprache und Volkskunde dar, wie regionale Charakteristika, hier am Beispiel ‚niederdeutsch‘, im ‚Grenz- und Volkstumskampf‘ nationalisiert wurde. Im deutsch-dänischen Grenzgebiet diente die Volkskunde als angewandte Wissenschaft im Zusammenspiel mit der ‚Volkstumsarbeit‘ des Schleswig-Holsteiner Bundes der Identitätsbildung. Diese galt als vornehmlich national ausgerichtet, unter Verzicht auf die Benennung ‚deutscher Minderheiten‘.

Parallelen zeigen sich an diesem Punkt in Jana Nosková's Mikrostudie, die sich den Deutschen in Mähren und Schlesien in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit widmet. Basierend auf der Zeitschrift *Deutschmährische Heimat* analysiert

sie ihren Umgang mit den politischen und staatlichen Neuerungen nach 1918. Aus offenbar strategischen Gründen wurden der Begriff und das Konzept Minderheiten durch die Herausgeber und Autorinnen und Autoren der Zeitschrift sehr spezifisch vermittelt: Deutsche Minderheiten schienen nicht existent, während aufgrund eigener regionaler Grenzziehungen tschechische Minderheiten konstruiert und kommuniziert wurden.

Im Mittelpunkt des Beitrages von Hans-Christian Petersen steht das Wirken Karl Stumpps in der Zwischenkriegszeit und während der nationalsozialistischen Diktatur, denn dieser spielte eine zentrale Rolle in der Geschichtsschreibung der deutschen Minderheiten in Russland. Petersen arbeitet heraus, welche Netzwerke sich um Stumpp bildeten und wie dauerhaft auch hier die Einflüsse einzelner Protagonisten auf gesellschaftliche wie wissenschaftliche Bereiche sein konnten. Zugleich macht er auf den Wandel in der Selbstdarstellung der sogenannten Minderheitenführung aufmerksam, die dem ideologischen Einigungskonzept der Deutschen in Russland alles zu opfern scheint. Damit verweist Petersen zum einen auf den Konstruktionscharakter, den Konrad Köstlin eingangs konstatiert; zum anderen zeigt er die Variabilität des Minderheitenverständnisses auf, etwa in Bezug auf Fragen der Loyalität zum Staat oder die Anbindung an das Deutsche Reich.

Dem Schriftsteller und Politiker Rudolf Brandsch, seinen Ansichten über Deutsche in Rumänien und Ungarn sowie der Rolle der Minderheiten und ihren Loyalitätsbeziehungen ist der Beitrag von Sabine Bamberger-Stemmann gewidmet. Basierend auf Ideologien zur Beziehung von Bevölkerung, ‚Bauerntum‘ und Boden und im Vergleich mit Max Hildebert Boehms Theorie des eigenständigen Volkes, befasst sie sich mit der Argumentation von Brandsch, dass die Staatsregierungen den Minderheiten ‚ihren Boden‘ lassen müssten, um im Gegenzug Loyalität einfordern zu können. Ihr Beitrag macht deutlich, wie sehr aktuelle, zeitgenössische Themen aus Wirtschaft und Politik die völkische Argumentation bestimmten, die zugleich historisch-ideologisch unterlegt war.

Den Abschluss bildet Sarah Scholl-Schneiders Beitrag, durch den die Thematik wieder in die Gegenwart geholt wird. Am Beispiel tschechischer Remigranten, die im Verlauf ihrer Biographie zwischen Mehrheits- und Minderheitsgruppierungen wechselten, diskutiert Scholl-Schneider das ‚Minderheitendasein‘ als mögliche Fremdheitserfahrung, die potentiell neue Perspektiven auf die Welt bietet. Insgesamt zeigt sich die Vielfalt an Zuschreibungen und Deutungen, primär aber die Dynamik und Brüchigkeit, die der nach außen homogen anmutende Minderheitenbegriff suggeriert.

Konrad Köstlin

## ***Minorities all?* Ein Begriff als Kulturmuster**

Der Frankfurter Ethnologe Martin Trenk ist „Experte für die Globalisierung des Geschmacks.“ In einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung führt er aus: „Als ich in Berlin studierte, konnte ich nirgendwo eine Laugenbrezel kaufen ... Heute findet man dort in (!) jedem beliebigen Bäcker Laugencroissants. Das ist eine unglaubliche deutsche Verunstaltung, der Horror.“<sup>1</sup> Der Ethnologe ist Aktivist der Bindung der Güter an die Orte ihrer Herkunft, ist Kritiker der republikweiten Verfügbarkeiten und verknüpft das mit der wütenden Schuldzuweisung an die Deutschen. Das erinnert an die Schwabenschelte Wolfgang Thierses, der statt seiner Berliner Schrippen nur noch Wecken in seinem Quartier kaufen kann.<sup>2</sup> Man hört die Rollkoffer dieser schwäbischen Migranten im Hintergrund grummeln (Koffer böse – Rucksack gut). Schwaben sind Menschen, die dort nicht hingehören und Thierses Quartier zu überfremden drohen. Eine zugereiste Minderheit belästigt eine ansässige Mehrheit.

Man könnte den Fall auch traditionell deuten, wie es Volkskunde und traditioneller Kulturkritik vertraut war. Bräuche am falschen Ort, zur falschen Zeit und im falschen Kontext hatte Hans Moser in den 1960ern als Folklorismus benannt.<sup>3</sup> Alles gibt es (fast) überall. In Wien und in Kiel kann man Brezeln kaufen, sie sind ein verfügbares Gut geworden. Finnische Freunde haben erzählt, dass sie, aus dem Urlaub zurück, zu Stockmanns, Helsinkis großem Warenhaus, gingen und dort für Familie und Freunde Mitbringsel aus dem Urlaubsland, der Schweiz oder Österreich, kauften. Diese werden authentisch gemacht durch den Anschein, mitgebracht zu sein. Alles scheint globalisiert greifbar zu sein als weltweite „Verfügbarkeit der Güter“.<sup>4</sup> Verliert das als typisch ausgemachte, schutzwürdig-rare Gut an Bedeutung, und für wen?

Zum Hier im Norden: Seit dem Jahr 2007 seien im „Süden Schleswigs“, so nennt die WELT im Mai 2015 den deutschen Landesteil, in dem viele Dänen leben, in dem seien zweisprachige Ortschilder erlaubt, möglich, ja sogar erwünscht. Anders sei das im nördlichen Teil, im Nachbarland Dänemark. Der „Bürgermeister von

---

<sup>1</sup> Anne Backhaus: Quatsch mit Soße. Der Ethnologe Martin Trenk über die Globalisierung in der Küche und den Niedergang der deutschen Esskultur. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 163 vom 18./19. Juli 2015.

<sup>2</sup> Bundestagsvize: Thierse lästert über Schwaben in Berlin. In: Spiegel-Online vom 30.12.2012. URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/wolfgang-thierse-wettert-gegen-schwaben-in-berlin-a-875182.html> (Stand: 18.03.2016).

<sup>3</sup> Hans Moser: Vom Folklorismus in unserer Zeit. In: Zeitschrift für Volkskunde 58, 1962, S. 177–209.

<sup>4</sup> Hermann Bausinger: Volkskultur in der technischen Welt. Stuttgart 1961, S. 63.

Hadersleben“ habe ein Schild aufstellen lassen, auf dem sowohl der dänische wie auch der deutsche Name der Stadt genannt waren. Im Wissen, dass das illegal sei, habe er einmal sehen wollen, was daraus werde. Zwei Wochen später war das Schild weg; dies nicht, weil es illegal gewesen wäre, sondern es war einfach herausgerissen worden.<sup>5</sup> Ob da widerständige und widerspenstige Kreativität von Vertretern der Mehrheit, von Patrioten gar im Spiel war? „Für die meisten Dänen in der Gegend scheint das Thema gar nicht erst der Rede wert“. Den Bürgermeister von Aabenraa ärgerte die ganze Aufregung: „Das Thema Deutsch-Dänisch spielt für mich keine Rolle, sondern ich interessiere mich für die Belange der Kommune“. „So müsste es beiderseits der Grenzen sein“, wird Peter Dragsbo vom Museum in Sonderburg zitiert, der seinen Landsleuten vorhält, dass sie beim Aushängen des Schildes „Zimmer frei“ wenig Aversionen gegen die deutsche Sprache zeigten. Auch der Chefredakteur des deutschsprachigen „Nordschleswiger“ findet die Aufregung übertrieben und will die Angelegenheit tiefer hängen. Es gebe für die Minderheit Wichtigeres, als „mit einer schroff abweisenden dänischen Mehrheit über Schilder zu streiten“. Und: „Die Dänen sind nun mal sehr national.“<sup>6</sup> Unabhängig von den Minderheiten scheinen die Grenzregionen dadurch ausgezeichnet zu sein, dass trotz aller nutzenorientierter, praktischer Haltungen zu Grenzen ein Bedürfnis nach nationalen Grenzziehungen besteht.<sup>7</sup>

## Homogenität durch Kulte

Das mit dem Nationalen ist, wie man weiß, nicht vom Himmel gefallen. Der gegenwärtige Umgang mit Minderheit und Mehrheit aktiviert Erinnerungskultur, verdauert „Heritage“, die Neue Züricher Zeitung schreibt vom „Wundfieber von Düppel“.<sup>8</sup> Auf Schildern wie in Denkmälern wird die Existenz einer Minderheit als die eines Konflikts visualisiert, der nationales Homogenitätsdenken – hier über

---

<sup>5</sup> Kleine Brötchen. Wenn die Gondeln Söder tragen. Und: Wie ein dänisch-deutsches Schild binnen Tagen museumsreif wird. F.P. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 1. Mai 2015, S. 8 (Politik).

<sup>6</sup> Karin Riggelsen: Apenrades Bürgermeister: Minderheit sollte Schilder-Debatte endlich beenden. In: Der Nordschleswiger vom 23.04.2015. URL: <http://www.nordschleswiger.dk/news-details/36/79358?newscatid=36&h=Apenrades-Bürgermeister-Minderheit-sollte-Schilder-Debatte-endlich-beenden> (Stand: 16.02.2017). Thomas Borchert: Die Dänen laufen Sturm gegen deutsche Ortsschilder. In: Die Welt vom 21.06.2007. URL: <http://www.welt.de/regionales/hamburg/article964216/Daenen-laufen-Sturm-gegen-deutsche-Ortsschilder.html> (Stand: 06.07.2015).

<sup>7</sup> Christian Banse: Nationale Grenzerfahrungen und grenzüberschreitende Prozesse. Eine soziologische Untersuchung an ausgewählten Grenzregionen. (Görlitzer Beiträge zu regionalen Transformationsprozessen, 8) Frankfurt/M., Berlin, Bern u. a. 2013; der Band behandelt auch die Region um Flensburg.

<sup>8</sup> Aldo Keel: Das Wundfieber von Düppel. In: Neue Zürcher Zeitung vom 07.04.2012. URL: <http://www.nzz.ch/das-wundfieber-von-duepel-1.16318975> (Stand: 10.10.2015).

1864 – aktualisieren will.<sup>9</sup> Sie erinnern daran, dass die Kategorie Minderheit an die Idee des sprachlich fundierten Nationalstaates geknüpft ist.<sup>10</sup> In den Nationalstaaten sollte bald das Prinzip der Mehrheitsentscheidung gelten. Das hatte durchaus demokratische Züge: Ein irritierender begrifflicher und inhaltlicher Widerspruch auf den ersten Blick. In der Tat beruht der moderne Nationalstaat auf einer Idee der Homogenität. Er tat und tut sich schwer, als abweichend Deklariertes, wie es in eine andere Sprache gegossen scheint, zu dulden. In einem von politischen Grenzen durchzogenen, und zwischen 1806 und 1871 nicht mehr und noch nicht geeinten Deutschland<sup>11</sup>, hatte Jacob Grimm formuliert: „was haben wir denn gemeinsam als unsere sprache und literatur?“<sup>12</sup> Die kulturelle Homogenität einer erträumten Sprach-Nation galt nicht nur für Deutschland. Nationale Träume vor allem der Noch-Nicht-Nationen gründeten in Sprachbewegungen. Von Finnland bis Ungarn oder Italien spielten sie sich als sprachlich und dann kulturell etikettiert in den Köpfen ab. Sie lassen sich freilich auch als Fluchtpunkte einer zivilisationskritischen Sehnsucht gebildeter, literarischer Eliten verstehen. Die folgten da dem Misanthropen vom Genfer See, Jean-Jacques Rousseau. Das Prinzip der homogenen Sprachnation bestimmt das 19. Jahrhundert. Auch das 20. ebenso unser 21. Jahrhundert mit seinem kulturellen und sozialen Assimilationsdruck auf sprachlich nicht angepasste Bevölkerungsgruppen scheinen weiter von ihr infiziert. Die Dominanz der Einheitssprache als nationaler Grundlage (zuerst und musterhaft in Frankreich) galt als Voraussetzung für das *nation-building*. Die bayerischen Wittelsbacher hatten dem neuen Staat der Griechen, einem in Tübingen und Weimar (Hölderlin und Winckelmann) gepflegten Phantasma, zu allererst eine neue Sprache als Gemeinsames verpasst; das war eine Kunstsprache, die damals nur wenige Griechen verstanden.

## Das nationalphilologische Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert etabliert ein neues Paradigma, das Zugehörigkeit neu definiert und im Kult um das Merkmal Sprache seinen Ausdruck findet. Noch einmal Jacob Grimm: „ein volk ist der inbegriff von menschen, welche dieselbe sprache reden“<sup>13</sup> und „Von der Etsch bis an den Belt“ schrieb 1841 Heinrich Hoffmann

<sup>9</sup> Inge Adriansen: Denkmal und Dynamit, Denkmälerstreit im deutsch-dänischen Grenzland. Neumünster 2011.

<sup>10</sup> Konrad Köstlin: Die Minderheit als „Erfindung“ der Moderne. In: Elka Tschernokoschewa/Volker Gransow (Hrsg.): Beziehungsgeschichten. Minderheiten – Mehrheiten in europäischer Perspektive. Bautzen 2007, S. 24–36.

<sup>11</sup> Mohamed Rassem: Die Volkstumswissenschaften und der Etatismus. Basel 1951.

<sup>12</sup> Jacob Grimm: Vorrede. In: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Bd. 1. Leipzig 1854, Sp. I-LXVIII (Fotomechanischer Nachdruck München 1984), hier Sp. III.

<sup>13</sup> Jacob Grimm: Über die wechselseitigen Beziehungen und die Verbindung der drei in der Versamm-

von Fallersleben auf dem damals britischen Helgoland. Es wird ein nationalphilologisches Jahrhundert. Das 1852 gegründete Germanische Nationalmuseum hat seine Bestände nach dem Prinzip „soweit die deutsche Zunge klingt“ gesammelt. Der Akzent auf der Sprache wurde und war in Europa Auslöser des Entdeckens und ausdrücklichen Gewährwerdens der Sprache als des Eigenen. Zugleich wird die Anstößigkeit Anderssprechender mit ihrer durch die Sprache markierten Andersheit deutlich. Neue Wissenschaften entstehen. Sie leiten ihre Namen von der Sprache her: Slawistik, Romanistik oder Germanistik fungieren als nationale Kulturwissenschaften, die um die Sprache weitere Inhalte wie Kultur und Landeskunde organisieren. Das nationale sprachliche Gemeinsame sollte durch Germanisierung, Russifizierung oder Magyarisierung alle anderen Unterschiede überwölben und ein neues Wahrnehmen von Gesellschaft bewirken. Der Merkmalswechsel ins Säkulare macht Sprache zum neuen Sacrum. In heutigen Debatten um Sprachkompetenzen von Migranten meint man diese Gravitation noch zu spüren.

### **Minderheit als demokratische Kategorie**

Der Kult um die Sprache und das Hantieren mit dem Begriff Minderheit und dessen einsinnige Verknüpfung mit dem Merkmal Sprache sind nicht alt. Minderheit ist eine Kategorie der demokratischen Moderne. Denn in der Vormoderne waren die Anderen wohl auch als niedriger angesehen und damit soziokulturell konnotiert. Unterschiede im Sprachgebrauch waren oft ständischer Natur, aber nicht im Sinne von Mehrheit und Minderheit verstanden worden, wo ohnehin oft die zahlenmäßig Wenigen das Sagen hatten. Begriff und Sache Minderheit können erst vor der Folie der neuen demokratischen Kategorie Mehrheit gedacht werden. Minderheit als Begriff wird Indiz einer neuen Beziehung, die nun demokratisch-numerisch argumentiert und dabei Mehrheit und Minderheit legistisch deutlich trennt.

Das demokratische Prinzip der Mehrheit bedingt als Gegenpol die Minderheit, sie ist ohne deklarierte Andersheit der Minderheit nicht zu denken. Die neue Wahrnehmung des Anderen formuliert und legitimiert Inklusion und Exklusion und gibt vor, die Rechte der Minderheit zu garantieren, Diskriminierung zu verhindern. Die gedanklichen und dann gesetzlichen Anforderungen, Minderheit als Kategorie mitzubedenken, schaffen eine neue gesellschaftliche Praxis. Die Praxis, mit „Minderheit“ einzelne Gruppen von Menschen als einen Teil der Gesellschaft zu verstehen, bleibt dabei bis heute ambivalent.

---

lung vertretenen Wissenschaften (1846). In: Kleinere Schriften, Bd. 7, T. 4. Berlin 1884, S. 556–563, hier S. 557.



Diese neu gesehene Relation von Mehrheit und Minderheit setzt frühere Formen des Zusammenlebens außer Kraft. Die zentrale Bedeutung von Mehrheitsentscheidungen verlangt aber, in Demokratien Begriff und Sache Minderheit zu klären. Die Idee der Mehrheit und ihr Recht sind Voraussetzung für das Bedenken der Minderheit. Die Mehrheit als historisch begründete, sprachlich beschriebene und ethnisch gedeutete Gemeinschaft machte die Qualität als Mehrheit zur Grundlage ihrer Existenz. Voraussetzung ist, dass die Anderen als Minderheit beschrieben werden. Denn das demokratisch begründete Recht der Mehrheit, den Gang der Dinge zu bestimmen, verlangt nach Regeln für den Umgang mit Minderheiten. Ihnen werden Rechte zugebilligt, die deren Zurücksetzung – oft verbal und symbolisch – auffangen sollen. Das Prinzip von Mehrheit und Minderheit camouffiert Herrschaftsverhältnisse, indem es vorgibt, eine Relation demokratisch regulieren zu können. Damit tun sich bis heute die meisten Nationalstaaten und Institutionen schwer.<sup>14</sup>

### **Altständische Gesellschaften als Vielvölkergebilde: Historische Praxen**

Als die Marburger Volkskundlerin Ingeborg Weber-Kellermann 1978 die „Interethnik“ als ausbalancierte Form des Zusammenlebens verschiedener Gruppen in Südosteuropa beschrieb, hatte sie in der Sache Recht und mit dem doch hermetisierenden Begriff „Interethnik“ eine historisch nicht wirklich zutreffende Erklärung unterstellt.<sup>15</sup> Soziale (und dann auch kulturelle) Unterschiede in Südosteuropa und anderswo waren als Privileg der Siedler rechtlich fixierter Platzvorteil, wie ihn die mitteleuropäische Vormoderne vielerorts kannte.<sup>16</sup> Denn mit dieser privilegierten Ausstattung (dem „Beschlag“ der Siedlerstellen) waren sie gegenüber der ansässigen Bevölkerung deutlich im Vorteil. Die andere Sprache dieser Gruppen war primär keine Kategorie von Bedeutung. Sie wurde dies erst in Verbindung mit dem rechtlichen Status der Neuen, den man erst viel später als „ethnisch“, als „Volksstum“ deklarierte. Die Sprache selbst spielte in dieser Vormoderne kaum eine Rolle als Trennendes. Karoly Gaál, ein Wiener Volkskundler ungarischer Abkunft, hat für die mehrsprachigen Dörfer im alten Westungarn, dem heutigen Burgenland, noch um 1970 lokale Dorfsprachen nachgewiesen.<sup>17</sup> Nun könnte man jede

---

<sup>14</sup> Sieht man genau hin, dann sind auch die Gleichstellungsregelungen in Deutschland und Österreich, wie sie in Gesetzestexten schon länger und in Stellenausschreibungen lange vorkommen, ein Hinweis darauf, dass auch Frauen wie eine Minderheit traktiert werden – in der Ausdrücklichkeit, mit der ihre Rechte („... bei gleicher Eignung ...“) betont werden müssen.

<sup>15</sup> Ingeborg Weber-Kellermann: Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn. Frankfurt/M 1978.

<sup>16</sup> Hier ist an die letztlich erfolglose, aber nicht folgenlose Besiedlung der schleswigschen Heiden zu erinnern (1764).

<sup>17</sup> Karoly Gaál: Drei Märchenerzähler aus Pannonien. In: Pannonia 2 (1974), S. 19–25.

Gesellschaft als mit Minderheiten ausgestattet beschreiben. Dann aber bedeutete dies nur, dass in allen Gesellschaften Hierarchien existiert haben, jede Gesellschaft Herrschaft kennt. Wenn etwa im holsteinischen Dorf 8 Bauern und 40 Katensitzer lebten (ich rede hier – wie auch die Französische Revolution – von Männern), dann haben diese 8 Männer mehr Rechte gehabt, obwohl sie zahlenmäßig in der Minderheit waren und die Mehrheit mehr oder weniger rechtlos sein mochte. Die rechtliche Diskriminierung betrifft dann eine numerische Mehrheit.<sup>18</sup>

Mein Argument also: Idee und Begriff der Minderheit haben eine nicht allzu lange, aber präzise Geschichte, die sich deutlich aus demokratiepolitischen Zusammenhängen herleiten lässt. Das Betonen der Sprache ist ein Erbe des 19. Jahrhunderts. In der Vormoderne war etwa im dänischen Gesamtstaat der sprachliche Aspekt ebenso wie in Preußen des 18. Jahrhunderts nicht von Bedeutung.<sup>19</sup> In den habsburgischen Kronländern war lange eine auf Sprache gegründete Idee von der Ethnie nicht gefragt, sondern immer noch die Religion bestimmend. Man hatte in den Kronländern so zwingend katholisch zu sein, dass noch Ende des 18. Jahrhunderts Protestanten, weil falschgläubig, in Territorien der Monarchie außerhalb der Kronländer ausgewiesen wurden, in denen das Katholischsein nicht Bedingung war. Um 1770 hatten die sogenannte Landler aus Oberösterreich nach Siebenbürgen auszuwandern, wie davor schon die sogenannte „Salzburger Exulanten“, die vertrieben bis nach Ostpreußen wanderten und auf Europas Straßen offenbar alltäglich waren und ikonographisch durch ihre Kleidung auffielen.<sup>20</sup> Ethnisch gesehen wären die Landler wie die Salzburger alle fleißige, lupenreine, alpine Menschen gewesen, die einen deutschen Dialekt sprachen, „Tracht“ trugen und hoffentlich auch Volkslieder sangen.

Es sollte deutlich werden: Frühe „staatliche“ Herrschaft der Vormoderne war immer sprach- und völkerübergreifend. Die sprachliche und spät dann erst „ethnisch“ genannte Denomination war lange zweitrangig gewesen. Vormoderne, altständische „Staaten“ waren Vielvölkergebilde<sup>21</sup>, sprachliche Vielheit war normal.

<sup>18</sup> Konrad Köstlin: Bildung im Freilichtmuseum: Chancen und Voraussetzungen. In: Berichte aus dem Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum 13. Neumünster 1976, S. 15–40.

<sup>19</sup> Vibeke Winge: Wann wurde Deutsch eine Fremdsprache? Die Anfänge des Deutschunterrichts in Dänemark. In: Helmut Glück: Die Volkssprachen als Lerngegenstand im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Berlin 2002, S. 103–113, hier S. 104.

<sup>20</sup> Eine Fülle zeitgenössischer Druckgraphiken belegt die damalige Aktualität des Themas: Angelika Marsch: Die Salzburger Emigration in Bildern. Mit Beitr. von Gerhard Florey und Hans Wagner und einem Verz. der zeitgenöss. Kupferstiche. Weissenhorn (Bayern) 1977. – Eberhard Fritz: Salzburger Exulanten. In: Württembergische Kirchengeschichte Online, 2014. URL: <http://www.wkgo.de/cms/article/index/salzburger-exulanten> (Permalink) (Stand: 18.03.2016); Goethes „Hermann und Dorothea“ soll durch eine Kalendergeschichte aus dem Jahre 1731 angeregt sein. Sie handelt von einem aus dem Erzbistum Salzburg nach Ostpreußen vertriebenen Mädchen, das dort einen wohlhabenden jungen Mann heiratete.

<sup>21</sup> Noch Franz Josef, der greise österreichische Kaiser, suchte der zunehmenden Zentrierung auf das

In der Regel nicht beliebig war die Konfession gewesen; erst die Toleranzpatente des späten 18. Jahrhunderts gewährten hier Lockerungen. Aber auch da war von Minderheiten (oder gar von deren Rechten) keine Rede. In einem ständisch organisierten Europa blieben sprachliche Unterschiede kultureller Ausdruck sozialer Unterschiede.

Will heißen: Wer sich in Erörterungen über Minderheiten ins Mittelalter begibt, denkt unhistorisch und verheddert sich in modernem Denken. Im Mittelalter und der Vormoderne gab es Ungleichheiten, aber die waren nicht auf Zahlen gegründet, sondern auf ständisch-rechtliche Einteilungen<sup>22</sup> gerichtet, die wir erst in der Moderne als ethnisch grundiert wahrnehmen. Das 19. und dann vor allem das frühe 20. Jahrhundert sind daher Blütezeiten der Ethnowissenschaften. Die Rede von der Minderheit setzt zu ihrer Begründung ein Recht der Mehrheit voraus, die erst in einer Demokratie über Art und Umfang eines Minderheitenrechtes debattieren und ein solches beschließen kann.

### **Das Gewahrwerden der Minderheit**

Gelegentlich wird gesagt, auf dem Wiener Kongress seien erstmals Minderheitenrechte bei der Teilung Polens thematisiert worden. Der entscheidende Impuls zur Debatte stammt aus dem 20. Jahrhundert und den USA, einem Land, das sich heute als aus Minderheiten zusammengesetzt versteht.<sup>23</sup> In den USA ist es Eingewanderten als Gruppen möglich gewesen, über Jahrhunderte in der mitgebrachten Sprache zu leben ohne je das Englische zu lernen. Der Blick aus den USA auf das nach Kriegsende in vielfältiger Hinsicht zerstörte Europa spielte eine wichtige Rolle. Erst nach den gewaltigen Gebietsveränderungen durch den Vertrag von Versailles/Trianon wurden auch Rechte von „Minderheiten“ erstmals auch als sprachlich/ethnisch thematisiert, bekamen sie ihren Begriff. In bilateralen Dokumenten festgehalten, werden Minderheitenrechte in der Folge im Völkerbund übernational diskutiert. Das so verlässliche „Historische Schlagwörterbuch“ von Ladendorf (1906) kann daher den Begriff noch gar nicht kennen.<sup>24</sup> Erst in der sogenannten Zwischenkriegszeit nach dem Vertrag von Versailles und der Neuordnung Europas werden Minderheiten als Minderheiten Thema. Die unglaubliche Dynamik, die dieses Thema in diesem kurzen Zeitraum – er ist kürzer als die Zeit nach der Wende 1989 – verwirbelte die Spielarten alter und vieler neu entstehen-

---

Deutsche 1915 mit der Anrede „An meine Völker“ wenigstens symbolisch gegen zu steuern.

<sup>22</sup> Allgemein dazu immer noch Rudolf Herrnstadt: Die Entdeckung der Klassen. Die Geschichte des Begriffs Klasse von den Anfängen bis zum Vorabend der Pariser Julirevolution 1830. Berlin 1965.

<sup>23</sup> Peter C. Marzio: A Nation of Nations: The People Who Came to America As Seen Through Objects and Documents Exhibited at the Smithsonian Institution. New York 1976.

<sup>24</sup> Otto Ladendorf: Historisches Schlagwörterbuch. Ein Versuch. Berlin 1906.

der Ethnowissenschaften. Als Volkskundler merke ich an: Ansässigkeit wird als Ideologie ausgerechnet zu einem Zeitpunkt namhaft gemacht, als im 19. und 20. Jahrhundert die Industrialisierung Mobilität von den Menschen forderte und als „Landflucht“ gewöhnlich geworden war. Damals wird „Heimat“ hochsymbolisch aufgeladen und Volkskunde zu einer Wissenschaft des Stationären. Sesshaftigkeit nobilitiert das „Autochthone“ und spielt mit den Qualitäten der „Heimaterde“.<sup>25</sup> Die autochthon genannten Minderheiten<sup>26</sup>, die, weil lange ansässig, auch besseren also, suchte man zu assimilieren<sup>27</sup>. Untergründig raunen im 19. Jahrhundert Ängste vor einem Zerfall der modern werdenden Gesellschaften. Viele Wissenschaften gaben Antworten, die eine „natürliche“ Sozialordnung zu restaurieren suchten. Das beschränkt sich nicht auf Wilhelm Heinrich Riehl und seine ausdrücklich „konservative Soziallehre“. Riehl übrigens sollte erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts, nach seinem Ableben, in den Heroenkanon des Fachs Volkskunde aufgenommen werden.<sup>28</sup>

### *Minorities all?*

Unter dem Einfluss vor allem der amerikanischen Sozialwissenschaften hat der Begriff der Minderheit in den letzten fünfzig Jahren einen Bedeutungswandel erfahren. Der Begriff wird nun auf alle Gruppen angewandt, die zahlenmäßig weniger als die Hälfte einer gegebenen Bevölkerung ausmachen. Sie haben einen Namen (und Benennungen), heiraten gern untereinander, verstehen sich als begrenzte Gruppen, die sich selbst als anders verstehen und von der Mehrheit als anders gesehen werden. Mehr oder weniger sichtbar ist, dass sie andere Muster der ökonomischen Organisation, des sozialen Verhaltens und der Werte haben können. Wichtige Markierungen des Unterschieds, nicht Begründungen, waren einst Sprache und auch die religiöse Zugehörigkeiten. Nun sind es die Lebensstile, die auch mit religiösen oder anderen Bekenntnissen begründet werden können.

Inzwischen ist sichtbar, dass sich Bedeutung und Wichtigkeit dessen, was man ethnische Identität nennt, in Raum und Zeit je und je verschieden ausdrücken. Ulf Hannerz hat auf das Fließende der Ethnizität verwiesen. Sie sei als Prozess

---

<sup>25</sup> Unter gesetzlichen Minderheitenschutz fallen Sorben und Friesen, nicht aber die Minderheiten der Migrationen des letzten Jahrhunderts.

<sup>26</sup> Olaf Bockhorn: Volkskundliche Minderheitenforschung in Österreich. Ein fachgeschichtlicher Rückblick auf Ansätze im 19. und 20. Jahrhundert. In: Festschrift für Karl Rudolf Wernhart: [„universalia humana et cultura“] (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. 141). Horn-Wien 2011, S. 291–304.

<sup>27</sup> Ulrich Hägele/Gudrun König: Völkische Posen. Volkskundliche Dokumente. Hans Retzlaffs Fotografien 1930 bis heute. Marburg 1999.

<sup>28</sup> Konrad Köstlin: Anmerkungen zu Riehl. In: Jahrbuch für Volkskunde NF 7 (1984), S. 81–95.

oder als Variable und nicht als Konstante zu analysieren.<sup>29</sup> Daher befasst sich auch die Europäische Ethnologie vernünftigerweise mit Gruppen, die ein Wir-Gefühl entwickelt haben. Für sie, die Europäische Ethnologie, gibt es nun viele „Völker“, „Ethnien“ mit einem eigenen Kosmos, der von dem der Mehrheit (wenn es sie denn noch gibt) abweichen kann.

### **Orientierungen als Bekenntnis**

Aber es gibt nun viele Minderheiten. Der Berliner Ethnologe Falk Blask hat kürzlich einige der 360 Berliner Religionsgemeinschaften versammelt.<sup>30</sup> Ich nenne sein Buch nicht nur, weil es sinnfällig macht, wie differenziert unsere Moderne ist, sondern vor allem deshalb, weil sich dieses Bekennen heute nicht im Diskreten abspielt, sondern expressiv zur Publikation, zur Performanz drängt. „Minorities all“ wird zum Bewusstsein des Andersseins in Beziehung auf Klasse, Religion, Geschlecht, sexueller Orientierung, Nahrungspräferenz, Lebensstilen. Alles, was wir Kultur nennen, lässt sich verminderheiten wie die „Minderheit der diskriminierten Nichtraucher“. Der Begriff der Minderheit ist zeitgenössischer Praxis angepasst. Er gilt für alle Gruppen, für die Merkmale der Eigenheit geltend gemacht werden können und gehört auch zur Selbstdeutung mit dem Anspruch des Individuums, unverwechselbar, „eigen“ zu sein.

Wir praktizieren das fast alle längst in unseren Alltagen. Unser Essen etwa wird wichtiges Kompetenzfeld persönlicher Ausdrucksmöglichkeiten in der späten Moderne. Es sind Optionen, die als persönliche subjektiv wahrgenommen werden. Sie sind mitnichten aber nur private Selbstdeutungen, sondern hochpolitisch. Essen hat seine bisherige Selbstverständlichkeit verloren und ist als Ausdruck von Persönlichkeit und individuellem Lebensstil, als Ausdruck einer Haltung zur Welt, als ethische Kompetenz, kommunizierbar. Im Hinblick auf die Zuständigkeit für den eigenen Körper lässt sich die Ernährung als Geschlechter trennende und charakterisierende Ausdrucksmöglichkeit in der Bekennergesellschaft nutzen, einschließlich der Frage nach dem kulturellen Ort der Geschlechter. Auf vielfältige Weise kann gefragt werden, was wir beim Essen an identitätsproduktiver „Kultur“ mitesen. Das haben Menschen unbewusst wohl auch in der Vormoderne getan. Eliten haben sich dadurch ständisch deklariert. Aber es waren keine als individuell gedeuteten Merkmale, keine Optionen.

---

<sup>29</sup> Ulf Hannerz: *Some Comments on the Anthropology of Ethnicity in the United States* (1976). In: Werner Sollors (Hrsg.): *Theories of Ethnicity. A Classical Reader*. New York 1996, S. 415–424; dazu auch Gerd Baumann/Thijl Sunier (Hrsg.): *Post-Migration Ethnicity. De-essentializing Cohesion, Commitments and Comparison*. Amsterdam 1995.

<sup>30</sup> Falk Blask: *ich glaube/glaube ich*. Berlin 2015.

## Intersektionalität

Wichtige Impulse zeitigen Debatten um „Intersektionalität“. In ihnen geht es um Minderheiten und deren reale Diskriminierung. Das Konzept aus der feministischen Debatte ist für die ethnisch basierte Debatte anregend, weil sie deutlich macht, wie die ethnische Akzentuierung alle andern Denominationen und dann auch die Genderperspektive überlagern kann. In der feministischen schwarzen Frauenforschung wurden durch diese Intersektionalität zehn verschiedene Kombinationen der Diskriminierung sichtbar gemacht. Anlass waren die Einstellungspraxen in US-Firmen gewesen. Die kamen entweder schwarzen Männern oder weißen Frauen zugute; die Kreuzung von schwarz und Frau dagegen zeigte sich als besonders nachteilig.<sup>31</sup> Innerhalb der Gruppen blieben Differenzen ausgeblendet, Klassenunterschiede – so die Kritik – würden durch die Dominanz ethnischer Argumente glattgebügelt. Die „triple oppression“ mit *race*, *class* and *gender* war als ethnisches Argument vor allem eines der Männer. Durch die Dominanz des Ethnischen war die zusätzliche Diskriminierung aufgrund des Geschlechts kaum wahrgenommen worden, ja, sie blieb nicht einmal zweitrangig.<sup>32</sup>

Wenn in Nordirland Protestanten und Katholiken gegeneinander stehen, dann sind die Religionen soziales Etikett für den eigentlichen Zankapfel, die Loyalität zu London auf der einen und der Marker für die Unterdrückung durch London auf der anderen. Den Versuchen, Minderheiten ethnisch zu definieren, haftet eine gewisse Willkür an. Moderne autochthone Minderheitskulturen haben – wie etwa die Sorben in der Lausitz – als etablierte Minderheiten Bilder entwickelt, die „zwischen Folklore und Modernität“<sup>33</sup> oszillieren. Sie bedürfen beständiger Performanz und dienen – wie beispielsweise an der Grenze im Norden Deutschlands – der Demonstration der demokratischen Liberalität. Da ist die Rede vom geglückten Zusammenleben lange schon festgeschrieben und in der Schleswig-Holstein zgedachten „Brückenfunktion“ fixiert.

---

<sup>31</sup> „In DeGraffenreid, five Black women brought suit against General Motors, alleging that the employer's seniority system perpetuated the effects of past discrimination against Black women. Evidence adduced at trial revealed that General Motors simply did not hire Black women prior to 1964 and that all of the Black women hired after 1970 lost their jobs in a seniority-based layoff during a subsequent recession. [...] After refusing to consider the plaintiffs' sex discrimination claim, the court dismissed the race discrimination complaint and recommended its consolidation with another case alleging race discrimination against the same employer.“ Vgl. Kimberle Crenshaw: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: University of Chicago Legal Forum 1 (1989), S. 139–167, hier S. 141f.

<sup>32</sup> Vgl. Beate Binder/Sabine Hess: Intersektionalität aus der Perspektive der Europäischen Ethnologie. In: Sabine Hess/Nikola Langreiter/Elisabeth Timm (Hrsg.): Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld 2011, S. 15–54.

<sup>33</sup> Nicole Dolowy-Rybinska: Minderheitskulturen zwischen Folklore und Modernität. In: Letopis 1/2015, S. 38–55.

## Agenturen

Die wechselseitige Wahrnehmung europäischer Nachbarn kommt nicht ohne stereotype Vorstellungen des „Anderen“ aus. Das „Fremde“, das Andere, ist immer auch eine Inszenierung des Eigenen. Solche Selbst- und Fremdwahrnehmungen sind historisch, sozial oder regional variabel, werden durch politische Interessen motiviert und sind durch mediale Repräsentationsweisen determiniert. Solange in Frankreich der zentralistische Nationalstaat als Prozess der Zivilisierung verstanden wurde, wurden die Regionalsprachen bekämpft oder gar verboten. Es gibt sie und für den nationalen Zusammenhalt stellen sie keine Bedrohung dar. Auch haben Bretonen und Elsässer, Korsen und Provenzalen kein Interesse daran, das Französische durch ihr Idiom zu ersetzen, doch stehen mehr kulturelle Autonomie und die Emanzipation ihrer regionalen Sprachen auf der Wunschliste. Frankreich hat dennoch die europäische Charta zur Anerkennung von Minderheiten, seit sie 1992 in Straßburg vom Europarat verabschiedet wurde, nicht ratifiziert. Der Premier Lionel Jospin hatte sie 1999 unterschrieben, doch der konservativ dominierte Conseil d'Etat hatte erklärt, sie sei mit der Verfassung unvereinbar, weil die Verwendung anderer Sprachen in Verwaltung, Schule und Justiz ausgeschlossen sei. Präsident Hollande hat die Sache kurz vor der Sommerpause 2015 auf die Agenda gesetzt;<sup>34</sup> Regionalwahlen standen im Dezember 2015 an.

2008 hatte der Film „Willkommen bei den Sch'tis“ (*Bienvenue chez les Ch'tis*) die Unterschiede, die bisher zur Stigmatisierung führten, als reizvoll ausgewiesen – für Pariser Zentralisten jedenfalls. Das aber genau ist der Punkt: Das Bewahren der Sprachvielfalt und der Minderheitensprachen ist in Mitteleuropa nicht nur ein Problem der Sprecher selbst. Es gründet sich auf ein Betonen der kulturellen Eliten nach Bewahrung von (ungefährlicher) Vielfalt an sich, die aber auch dazu dient, Homogenität weiter postulieren zu dürfen. Vielfalt gilt als Wert an sich und als Ausdruck eines kulturellen und oft politischen Bedürfnisses. In gesellschaftlicher Hinsicht kann der drohende Verlust einer Sprache zum Vehikel eines kultursozialen Sprengstoffs werden. ETA und das katalanische Beispiel zeigen dies und kaschieren dabei aber auch deren ökonomische Dimensionen.

Die Förderung der Sprachenvielfalt ist – abgesehen von der wissenschaftlichen Bedeutung – auch ein Phänomen der Luxurierung, getragen von romantisierenden Visionen der Eliten. Um diese Eliten geht es. Sie befördern die Diskurse und sie bevölkern die Institutionen, sie verfügen über die Medien – historisch wie gegenwärtig. Diskurse in den Gesellschaften formieren „Identitäten“ mit Hilfe der Medien. In ihnen werden Vorstellungen, Bilder der Idee einer kollektiven Identität

---

<sup>34</sup> Die Debatte wurde dann aber vertagt.

konstruiert und transportiert. Da werden Diskurse über Minderheiten zur Inszenierung des Eigenen und Fremdheitsdiskurse als Kulturtechnik etabliert. Dabei und insofern könnte man überlegen, ob diese Situation nicht den Übergang vom Nationalstaat alten Verständnisses zum „Staat der Kulturen“ markiert. Angesichts des Wegfalls realer Grenzen scheinen die demonstrativen Kulturen eine neue Art der Markierung (Grenzziehung?) zu bewirken. Und diese Kulturen werden erzählt. Ihre Narrative werden zu Geschichten des Anderseins, die von den Eliten der Interpretation als Deutungen des Eigenen und Fremden verbreitet werden. Die jeweiligen Deutungseliten liefern sie im medialen Unterhaltungsprogramm, das untergründig politisch aktiv bleibt.

## Repräsentationen

Nicht nur in den USA, auch bei uns kann man sehen, dass die Eliten der Minderheiten ihre (?) kulturellen Traditionen selbst produzieren. Genauer: Sie produzieren einen Satz von Besonderheiten, den sie auf Festivals zelebrieren. Sie tun dies als Begründung für das Einfordern ihrer Rechte. Freilich geschieht das in der Regel erst zu einem Zeitpunkt, an dem sie als solche etabliert leben.<sup>35</sup> Ursula Hemetek hat gezeigt, wie die Minderheiten in Österreich ihre musikalische Kultur erst in der Diaspora neu konturiert haben und so das Selbstverständliche zu etwas Besonderem gemacht haben.<sup>36</sup> Banale Lieder können in der Diaspora zu Hymnen der Minderheiten werden, als Konfirmation ihres Andersseins aber auch ihres Status des Angekommenseins. Tradition bekommt neue Konturen und eine neue Bedeutung. Ulrich Tolksdorf hatte das an den Speisen ostpreußischer Flüchtlinge in der Eifel beschrieben.<sup>37</sup>

Auch hier tritt die Deutungselite der Funktionäre und der Agenturen des „Identity when“ auf den Plan.<sup>38</sup> Das Fragezeichen, das Muriel Schein<sup>39</sup> in ihrem Text „When is an ethnic group?“ 1975 gesetzt hatte, lässt anklingen, dass Minderheiten auch in Schleswig nicht ständig dänisch oder deutsch denken. Bei besonderen ‚Anlassfällen‘, an bestimmten Terminen aber dokumentieren sie ihre „Identität“. In den Parametern für Minderheiten realisieren sie symbolisch jenen Akzent, der sie – aber

---

<sup>35</sup> Elisabeth Fendl: Eine Biografie der Vertriebenengemeinde Neutraubling. Marburg 2006.

<sup>36</sup> Ursula Hemetek: Mosaik der Klänge. Musik der ethnischen und religiösen Minderheiten in Österreich. (Schriften zur Volksmusik, Bd. 20) Wien 2001.

<sup>37</sup> Ulrich Tolksdorf: Volksleben in den Ermländer Siedlungen in der Eifel. Marburg 1967.

<sup>38</sup> Für die Zwischenkriegszeit in Schleswig-Holstein hat Jenni Boie die Hermetik dieser Gruppierungen als Deutungsinstanzen herausgearbeitet: J. B.: Volkstumsarbeit und Grenzregion. Volkskundliches Wissen als Ressource ethnischer Identitätspolitik in Schleswig-Holstein 1920–1930. (Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte, Bd. 9) Münster u. a. 2013.

<sup>39</sup> Muriel D. Schein: When is an Ethnic Group? Ecology and Class Structure in Northern Greece. In: Ethnology, Vol. XIV/1 (1975), S. 83–97.